

**Zeitschrift:** Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt  
**Herausgeber:** Ökonomische Gesellschaft zu Bern  
**Band:** 13 (1772)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Abhandlung von der Viehseuche  
**Autor:** Haller, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-386700>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Abhandlung von der Viehseuche,

von Herrn

Alb. Haller

von Goumoëns le Jux;

alt Salz. Directorn von Roche;

Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissen-  
schaften zu Göttingen, und der ökonom.  
Gesells. zu Bern, ic. ic.

Stiftung zur Förderung der Wissenschaften

von Berlin

Stiftung zur Förderung der Wissenschaften

von Berlin

Stiftung zur Förderung der Wissenschaften

von Berlin

Stiftung zur Förderung der Wissenschaften

von Berlin





# Abhandlung

von der

## Biehseuche.



I.

Die grosse Wichtigkeit dieses Geschäftes hat mich bewogen, diesen Aufsatz zum Angedenken und zum künftigen Gebrauche der Nachkommen aufzusetzen. In einem jeden Lande ist eine Seuche unter dem Rindviehe ein schreckhaftes Uebel, aber unserm Vaterlande würde sie, wenn sie überhandnehmen könnte, zum äussersten Verderben gereichen. Ein Drittel des Landes besteht in Bergen und Alpen, die gar keinen Nutzen mehr hätten, wenn kein Rindvieh sie abweidete. Eine gute Hälfte des übrigen Landes besteht in Wiesen, die den Reichtum desselben ausmachen, aber die wiederum zur vor-



nemsten Absicht haben, dem im Sommer auf den Bergen und den Alpen weidenden Viehe die Winternahrung zu verschaffen. Es würde also fast die Hälfte unsers Landes unnütz werden, wenn das Rindvieh verlohren gieng. Ich übergehe den erstaunlichen Verlust, den das Hinfallen so vieler tausend Stüke Viehs verursachen würde, den Abgang an Milch, an Fleisch, an Käsen, den Mangel des zu unserm Landbau, wie bey den Römern, brauchbarsten Thieres.

## 2.

In Italien, in Holland, in Dänemark, in Holstein, hat dieses Uebel eben die Verwüstung angerichtet, deren schreckliches Gemählde wir hier entwerfen. Die vereinigten Provinzen haben in den letzten Jahren bey 200000 Stüken Viehs verlohren, die, nach dem gewöhnlichen Preise zu 120 Gulden gerechnet, die erstaunliche Summe von 24 Millionen Gulden ausmachen, und Dänemark hat in seinen Provinzen vor 20 Jahren eben so viel verlohren. Diese grausame Krankheit schwebt beständig auf unsern Grenzen herum, sie hat in Klein Burgund, in Wallis, in den freyen Aemtern, im Neuenburgischen, verschiedentlich sich gezeigt, sie ist auch zu mehrmalen über unsre Grenzen gedrungen, und hat zu Südens, im Amte Grandson, und neulich im Amte Neuf einen den Besitzern empfindlichen Schaden verursacht, ohne der einzelnen Höfe und Ställe zu gedenken, in welchen sie sich fast alle Jahre, doch nur im kleinen,

nen, geäußert hat. Daß sie nun die bisherigen Schranken nicht überschreite, daß sie, wo möglich, von unsern Grenzen abgehalten, oder wo dieses unmöglich ist, doch dahin eingeschränkt werde, daß sie niemals mehrere Gegenden ergreiffe, noch zur Landplage werde, dieses ist, worüber ich die Mittel und Rätze zu entwerfen gedenke, die durch die Erfahrung wirksam sind erfunden worden. Ich thue es vornemlich wegen meinem Vaterlande selber, auf daß die Erfahrung der Väter nicht für die Söhne verloren sey: ich thue es auch um desto lieber, weil ich verschiedenlich aus Holland angefragt worden bin, was doch Bern für ein Mittel hätte, die in den Landen dieser Republik einschleichende Seuche allemal so geschwind zu unterdrücken, daß seit dem Angedenken der ältesten Einwohner sie niemals sich in mehrere Dörter ausgebreitet habe.

3.

Das erste, was bey dieser Krankheit uns obliegt, ist dieselbe zu kennen. Dieses scheint nicht so leicht zu seyn, weil sie theils eine zeitlang durch keine heftige Zeichen sich zu erkennen giebt, und theils der wirkliche Sitz, und die wahrhafte Ursache des Todes, durch das Verderbnis verdunkelt wird, das in andern Eingeweiden erst aus der Krankheit entsteht, und nicht derselben Ursache ist. Vermuthlich ist es dieser unglücklichen Heimlichkeit der Krankheit zuzuschreiben, daß sie auch von gesteteten und gelehrten Völkern nicht sogleich erkannt



worden ist, und eine grosse Verwüstung angerichtet hat, ehe man sie zu fürchten gelernt, und die Ausbreitung des Uebels durch die Sperrung der angestekten Ställe zu hindern gesucht hat. Wir haben oft gelesen, sie verrathe sich durch ein heftiges Fieber, durch ein Schaudern, durch die sträubichten Haare, durch den Mangel des Wiederkauens; aber alle diese Zufälle kommen erst zum Vorschein, wenn das Uebel im innern des Thieres schon die bösesten Folgen gehabt hat. Wir haben gewisse Nachrichten, daß aus einem angestekten Stalle ein Thier nach einem Monate in einer gesunden Gegend erst erkranket, und durch die wahre Seuche hingerast worden ist, die allem Vermuthen nach die ganze Zeit durch in dem Viehe verborgen gelegen haben muß. Wirklich krankes Vieh springt noch etliche Wochen muthig herum, giebt seine Milch in gleichem Gewichte, frist sein Futter begierig, arbeitet am Pfluge, und trägt dennoch den Tod in seinen Eingeweiden. Das einzige Zeichen, das man zuerst wahrnimmt, ist ein geringer Husten, mit welchem das Thier alle die eben genannte Zeichen einer guten Gesundheit verbindet, und dennoch unwiederbringlich verlohren ist.

Nach mehrern oder wenigern Tagen und Wochen zeigt sich endlich das Fieber durch das Schaudern und die sträubichten Haare. Der Husten vermehret sich, der Athem wird schwerer, das Thier ächzet, seine Kräfte sinken, es hält sich nicht mehr aufrecht, und bleibt liegen, es schlagebäucht, leicht, der Puls wird geschwind, die Hitze und das Fieber grösser,



größer, und nunmehr hört das Vieh auf zu fressen und zu wiederkauen. Die Krankheit fährt einige Tage lang fort schwerer zu werden: täglich ist das Fieber brennender. Die Adern schlagen mit einer unerwarteten Stärke und Geschwindigkeit, ein zäher Schaum quillt aus dem Maule und aus den Naslöchern des Viehes, die Zunge wird heiß, der Athem schwer und schnarchend, und dabei unerträglich stinkend, die Augen fallen ein, die Hörner werden kalt, ein stinkender Durchlauf, der zuweilen blutig ist, und eine völlige Entkräftung, schliessen die letzten Tage des Lebens. Doch zeigt sich dieser Durchlauf nicht bey allen kranken Thieren.

4.

Wenn man nach dem Tode das Vieh öfnet, so ist allemal und unfehlbar die Lunge angegriffen. Dieses konnte man erwarten, weil der Husten und der schwere Athem vorhergegangen sind. In allen den verschiedenen Seuchen, die zu Grandson, zu Säulens, zu Grassy und anderswo geherrscht haben, ist allemal die Lunge entzündet, und an das Brustfell angewachsen gewesen; zuweilen war auch Eiter zwischen ihr und diesem Felle. Bey den besten Schriftstellern, die von der Seuche geschrieben haben, findet man eben diese Wahrnehmung, und zumal bey dem verdienten Hrn. Bourgelat, der aus der Viehargney sein besonderes Geschäft gemacht hat. Bey vielen Rindern ist die Lunge brandig, bey andern voller innerlicher Geschwüre. Andremal sind in derselben Wasserblasen, zuweilen mit

mit Eiter vermischt: ein falchichtes Wesen ist etwas seltenes. Das Brustfell ist entzündet und brandicht. Man hat noch kein Vieh geschlagen, das mit dieser Seuche angestekt gewesen, und dessen Lunge gesund geblieben sey. Da nun der Husten das erste Zeichen der Krankheit gewesen ist, da es bey allen angestekten Stücken Viehs sich zeigt, da bey allen auch die Lunge leidet, so ist es augenscheinlich, daß die Lungenkrankheit das wesentliche dieser Seuche ausmacht, und also das gemeine Volk ganz recht auf deutsch und französisch diese Krankheit Lungen-Preßten und Pulmonie genennt hat.

Die übrigen Verderbnisse der Eingeweide sind nicht so beständig; doch ist die Entzündung des Magens, und seine Anfüllung mit Futter gemein. Dennoch ist auch der Magen gesund, wenn man das Thier gleich bey den ersten Anfängen der Krankheit geschlagen hat. Wenn aber das Thier später geschlagen wird, oder von der Seuche selber fällt, so ist allerdings der erste Magen, oder der Wanst entzündet, das Futter in demselben unverdaut, oder auch wohl faul. Der zweyte Magen ist eben auch voll Futter, das mehrentheils unverdaut ist, und dabey entzündet. Der dritte, oder das sogenannte Buch hat mehrentheils am meisten gelitten, ist entzündet und brandicht, das Futter aber überaus hart und zusammengeballen, auch wohl verfault. Der vierte Magen ist gleichfalls oft entzündet und brandicht, doch ohne dörres Futter.



Da nun das Vieh in den ersten Tagen seiner Krankheit gefressen und wiedergefaut hat, keines von beiden aber bey einem so entzündeten und mit aufgehaltenem Futter vollgepfropften Magen geschehen konnte, so ist es augenscheinlich, daß die Verderbnis des Magens eine allgemeine Folge des Fiebers und der Fäulnis der Säfte ist. Auch findet man, nach Hrn. Bourgelats Zeugnis, den Magen in eben dem Zustande, wenn das Vieh von irgend einer hitzigen Krankheit tödlich angegriffen ist.

Mit dem Gedärme verhält es sich eben so, nur sind die Fälle noch gemeiner, in welchen es ohne Tadel ist. Sehr oft ist es dennoch entzündet, mit Flecken unterlossen, und auch wohl brandicht, und diese Verderbnis scheint eine Folge des im Magen faul gewordenen, in die Därme gekommenen, und dieselben angreifenden Futters.

5.

Noch unbeständiger ist die übermäßige Ausdehnung der Gallenblase, die doch von sehr vielen Schriftstellern als ein beständiger Zufall der Viehseuche angeführt wird. Auch wenn man dergleichen antrifft, so kann vielleicht die Galle in ihrer Blase aufgehalten worden seyn, weil ihr der Druck gemangelt, wodurch sie aus der Blase gepreßt wird, und den sie von dem mit Luft und Speise ausgefüllten und sich bewegenden Magen leidet. Im Menschen ist wenigstens die Gallenblase ordentlich sehr groß, wenn er vom Hunger gestorben, oder auch sonst wegen einer hitzigen Krankheit ohne Speise geblieben ist.



Man hat auch zuweilen eine Windgeschwulst unter der Haut, und zumal an der Stelle gefunden, auf welche sich das kranke Vieh gelehget hat. Auch diese wird eine Folge der durch die Fäulung sich ausdehnenden Luft seyn. Eben so denken wir vom Fett, das zuweilen faul ist, aber doch mehrtheils ohne sichtbare Verderbniß seyn muß, da in den Ländern, wo die Policen schwach ist, die armen Leute das Fleisch des angestekten Viehes verschlucken.

Auch am Felle hat man keinen Geruch verspürt, es soll aber genauer an das fadichte Wesen anwachsen, und dabei etwas weicher seyn, als in einem gesunden Thiere.

In andern Ländern will man Geschwüre wahrgenommen haben, die überall unter der Haut ausgebrochen sind, und die einige Aerzte für einen heilsamen Auswurf der Natur gehalten haben. In unsrer Seuche hat man dergleichen nicht wahrgenommen.

Zuweilen ist ein gelbes Wasser in die Höle der Brust ausgegossen, es ist aber dabei nichts beständiges, und man hat Rinder geöfnet, deren eine Seite mit solchem Wasser angefüllt war, die andre aber nicht. Die Landleute haben von dieser Unbeständigkeit Anlaß genommen, den Lungen-Pressen in den trocknen und den nassen zu theilen, es ist aber an diesem Unterscheide nichts gegründetes.

6.

Die wahre Natur einer Krankheit erkennet man theils an den Zufällen, womit dieselbe begleitet gewesen ist, dieweil sie gewähret hat: und dann aus den Veränderungen, die man in den geöffneten Körpern gefunden hat, und die man mit dem gesunden Zustande vergleicht. Man muß aber sich allerdings auf diejenigen Zufälle einschränken, die schon beim Anfange des Uebels sich geäußert, und so lang als das Leben gedauert haben: und dann auf die Zeichen des Verderbnisses im Inwendigen, die zu diesen Zufällen die Ursache gewesen sind. Dann die aufs höchste gestiegene Krankheit, und die Verderbnis in den Säften, zeugt allerdings im lebenden Thiere andere Zufälle, und in dem Körper noch andere Verderbnisse, die nicht eine Ursache, sondern eine Folge der Krankheit sind.

Man hat die Hornvieh-Seuche für ein Entzündungsfieber, für ein bössartiges Fieber, für ein Fieber mit einem Auswurfe an der Haut, für eine Entzündung des Magens gehalten.

Schon die Alten sind dem Zweke näher gekommen, und der gemeine Mann hat die Natur der Seuche besser eingesehen. Sie ist offenbar eine Lungenkrankheit, die bey einer Entzündung anfängt, oft in den Brand übergeht, und andremal in ein Geschwür, und in eine wahre Schwindsucht sich endigt. Es ist doch sehr sonderbar, daß unter den vielen neuen Aerzten, die von dieser so allgemeinen und so lang daurenden Seuche geschrieben haben,



haben, einige zwar wohl ein Verderben in der Lunge erkannt, fast niemand aber gemerkt habe, daß der Sitz des Uebels in der Lunge ist.

## 7.

Nach den Gedanken, die die Aerzte von der Natur des Uebels gehabt haben, sind auch ihre Rätze zur Heilung ausgefallen. Diejenigen, die es für ein Entzündungsfieber hielten, riethen zur Aderlässe und zu erweichenden und kühlenden Mitteln; die, so eine bössartige Eigenschaft annahmen, verschrieben sogenannte gifttreibende und hixige Mittel; die, so eine Fäulung für den Grund des Fiebers erkannten, gaben die Säure, wie denn ganz neulich die sauren Aepfel, als ein heilsames Mittel wider die Seuche, im Brandenburgischen angerathen worden sind. Andere schlagen die Fieherrinde, noch andere das Quicksilber vor, und der gemeine Hauffe hat absichtlose Gemische und alte Recepte.

Die Alten hoffen vieles von den Haarschnur-  
ren, von einer durch die Wampe durchgezogenen  
Nieswurzel, und von einem langen Eiterflusse.

In Holland und England scheint man, nach einer traurigen Erfahrung, die Unkräftigkeit der Arzneyen erkennt zu haben: man legt auch alle Hoffnung nieder, das Vieh von der Krankheit zu heilen, und begnügt sich mit der Bemühung, selbige gelinder zu machen, daher entstehend das Einängeln der Seuche, das in den neuesten Zeiten vorgenommen worden ist.



Wir übergehen die sogenannten Präservative, womit man das Vieh wider die Ansteckung sicher stellen wollte, und wovon kein kundiger Mann sich die geringste Hofnung machen kann, da in der Pest und in den Kinderpocken, und in andern ansteckenden Seuchen alle dergleichen Arzneyen kraftlos befunden worden sind.

8.

Hier hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß die Arzneyen nicht eine zulängliche Sicherheit wider die Seuche bewirken können. Die ersten Anfänge des Uebels sind fast unmerklich, und wenn die Zufälle ausbrechen, so ist fast alle Rettung unmöglich. Zudem so ist der Gebrauch der Arzneymittel gefährlich: das Uebel steckt an, vermuthlich durch den Athem, und man hat doch Anzeigen, daß der Geruch an den Kleidern der Menschen sich anhängt, die mit dem kranken Viehe umgehen. Man kann nicht hoffen, in einem Tage ein krankes Thier zu heilen: dieweil die Krankheit sich nach und nach überwinden läßt, und dieses ist der glimpflichste Fall, so kann das kranke Thier die mit ihm in einem Stalle stehenden, die mit ihm weidenden, die mit ihm trinkenden Thiere anstecken: sein Hauch kann auch die Kleider seiner Besorger beschmizen, und dem gesunden, auch wohl entfernten Viehe gefährlich werden.

Zudem so kann man eben keine so sichere Hofnung auf die Wirlung der Arzneymittel bauen.

An

An Menschen haben seit mehr als zweytausend Jahren unzählbare weise Leute unermüdet die Wirkungen der Arzneymittel beobachtet. Wir kennen ziemlich genau die Heilkräfte eines jeden, seine kühlende, seine erheizende, seine abführende Eigenschaft, und die Gewichte in denen es gegeben werden muß, seine volle Wirkung zu thun. Beym Thiere haben wir bey weitem nicht ein gleiches Licht. Wenige Leute von einiger Einsicht haben ihre Krankheiten beobachtet; die Kunst sie zu heilen, ist bey einer niedrigen Art von Menschen geblieben, die weder den innern Bau der Thiere genau genug gekennt, noch durch die Belesenheit, oder die Kenntniss der Natur, ihr Licht vermehret haben. Die Viehhärzte folgen einander schon seit den ehemaligen griechischen Viehhärzten fast unverändert, und ihre Kunst besteht in gewissen zusammengesetzten Recepten, die sie in den Handschriften andrer Viehhärzte gefunden haben.

Der Bau des Magens der Rinder ist vom Bau des menschlichen Magens sehr verschieden. Ueberhaupt sind die Oefen der Nerven viel dicker, die Empfindung viel geringer, die Aderschläge minder zahlreich, die Schlagadern unendlich härter, und das Herz minder reizbar. Nach allen diesen Unterzeichnen ist auch die Wirkung der Arzneyen bey den Thieren ganz anders als bey dem Menschen, und diesen Unterscheid hat man erst seit wenigen Jahren durch die Versuche in wenigen Fällen kennen gelernt. Der Metallsafran ist in den kleinsten Gewichten ein heftiges Brechmittel  
für



für den Menschen, beim Pferde erweckt er bloß einen Schweiß; und das ein so heftiges Brechen verursachende Glas aus dem Spiesglaße führt bey einem Pferde bloß durch die Därme ab. Kein Gift bringt das Pferd zum Brechen.

Da nun die ächten Wirkungen der Mittel auf den Leib der Thiere uns noch sehr schlecht bekannt sind; da fast niemand mit genugsamer Aufmerksamkeit, und mit einer zureichenden Vorbereitung, weder die Krankheit der Thiere beobachtet, noch die Mittel wider dieselbe in zuverlässige Regeln gebracht hat; da also der Arzneyen helfende Kraft ungewiß, die Gefahr aber, eben durch dieselben die Seuche auszubreiten, augenscheinlich ist, so enthält man sich lieber des gefährlichen und wenig versprechenden Versuches, und setzt der Seuche andere, gewissere und unschädliche Mittel entgegen.

9.

Vor allem andern muß man alle Hofnung ablegen, daß die Lungensucht keine ansteckende Krankheit sey. Diese Hofnung rührt von einigen Gelehrten her, so wie andere auch der Pest ihr ansteckendes Vermögen haben absprechen wollen: Der gemeine Mann urtheilt aber in beiden Fällen besser als der Gelehrte, dem ein Weg eben deswegen besser gefällt, weil ihn noch niemand betreten hat.



Ich will eben nicht für gewiß festsetzen, daß die Haut des Ochsen, zumal einige Zeit nach dem Tode, ansteke. Man hat dawider in Frankreich Versuche angebracht, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Dennoch ist es in der That wahrscheinlich, wie die Pest an Wolle und Haaren sich am allerliebsten anhängt, und mit denselben sich fortbringen läßt, und das Verderben andern Städten und gesunden Ländern zubringt, so möchte der übelriechende Hauch des Thieres in die Haare seines eigenen Leibs, oder andrer neben ihm stehenden Thiere kommen, und seine ansteckende Kraft mit denselben fortgetragen werden. Wenigstens ist es gewiß, daß in unsern Ländern, so oft die Lungenseuche sich unterm Rindviehe geäußert hat, man allemal den Ursprung des Uebels bis auf ein Stük hat zurückbringen können, das auf einem verdächtigen Markte gekauft, oder aus befallenen Gegenden in unser Land gebracht worden war. Andremale hat unsrer Landleute Vieh mit dem Viehe angestellter Gegenden geweidet: es hat auch wohl, dem stärksten Vermuthen nach, aus angestellten Bergen die Luft die tödlichen Dünste in unsere Berge übergebracht. Man will auch wahrgenommen haben, daß das gesunde Vieh, nachdem es das franke berochen, in wenigen Stunden selbst Zeichen der ihm mitgetheilten Seuche von sich gegeben habe.

So wie man das Schif kennet, das von Sion die Pest nach Marseille gebracht hat, so kennet man

man den unglücklichen Stier, der aus Ungarn ins Venetianische Anno 1711 gebracht worden, und der die grosse Viehseuche angezündet hat, von welcher Italien zuerst, und nachher fast die Hälfte von Europa verheeret worden ist. Es scheint allerdings, wie die Pest, so auch die ansteckende Seuche des Viehs, in einem andern, und vermuthlich heissern Lande zu entstehen, und dann in dem kühlern Europa nach und nach durch die Winterkälte erstelt zu werden.

Nichts beweiset aber deutlicher, daß die Lungenseuche, wie die Pest, durch das Anstecken sich fortpflanzt, als die Bezwingung derselben durch die Sperre, und durch die Verhütung alles Umganges zwischen den angestekten Ställen, und denjenigen die noch gesund sind. Wäre es eine Krankheit, die von sich selber, wie bey den Menschen ein Fieber, entstühnde, so würde man umsonst die angestekten Städte sperren, vergebens das Vieh in einem Dorfe schlagen, und die Berge mit Wachen und Dornen umzäunen. Alle diese Vorsorgen würden eine Krankheit nicht hindern, deren Quelle im Blute des gesündesten Viehes selber wäre.

Dieses einzige ist hier wahrzunehmen, daß die Ansteckung sich nicht weit erstreckt, und insbesondere in der Luft keine grosse Weite einnimmt. Dann wenn die Luft sich in einer grossen Streke anstecken liesse, wenn sie in einem ganzen Dorfe  
mit



mit dem Gifte der Seuche geschwängert wäre, so wären wiederum die Sperren und andre Vorsorgen von keinem Nutzen. Auch hier ist die Ähnlichkeit mit der Pest sichtbar. Die Stetten zu Marseille, und in andern mit dieser furchtbaren Seuche angestekten Städten, blieben gesund, weil sie ihre Klöster fest verschlossen hielten. Es muß also von den angestekten Häusern keine die Pest bewirkende Ausdünstung durch die Luft bis in diese Klöster durchgedrungen seyn. Und oft, sehr oft, haben wir die Lungenseuche in einem oder in wenigen Ställen eingesperrt gehalten, ohne daß die übrigen Ställe in eben dem Dorfe angestekt worden wären.

## IO.

Wenn wir nun einerseits wissen, daß das Uebel von der Ansteckung herrührt, und anderseits keine Zuversicht auf einige Arzneymittel gründen können, so bleibt nichts übrig, als die Ansteckung zu verhindern, und den Verlust auf die wenigen Kinder einzuschränken, die zuerst mit dem Gifte beschmitzt worden sind. Alle die Mittel zu dieser Einschränkung des Uebels kommen in der Absicht überein, daß die Seuche aus angestekten Ländern in das unsere nicht eindringen: und wenn sie dennoch eingebrungen ist, von dem kranken Viehe nicht zum gesunden übertragen werden könne. Es ist also erstlich zu verhüten, daß von den Ländern, wo die Lungenseuche fast ohne Auf-  
hören

Hören bald in diesem Landesstriche, und bald in einem andern herrschet, kein Vieh jemals in die hiesigen Lande gebracht werden könne; weil bey den friedlichsten Zeiten in einem Lande, wo keine genau befolgte Aufsicht ist, plötzlich und ehe man es gewahr wird, eine Seuche entstehen, und durch die freye Handlung über die Gränzen kommen kann. Die Vorsorge ist desto nöthiger, weil in solchen Ländern, wo der Fürst für die Wohlfarth seiner Völker minder aufmerksam ist, und wo das Volk kein Zutrauen zu den Verfügungen der Regierung hat, die armen Einwohner die Seuche äufferst verheelen, ihr Vieh wohl eher, um den beschwerlichen Folgen zu entgehen, in die Erde ihrer eigenen Ställe einscharren, und sich desselben auf alle nur mögliche Weise durch die Wohlfeiligkeit der Preise entschlagen, dadurch aber ihre Nachbarn in die äufferste Gefahr versetzen. Diese Unart hat in andern Ländern minder Platz, wo der Fürst für seine Unterthanen väterlich sorgt, ihren Verlust zu mildern allemal geneigt ist, die Unkosten der nöthigen Vorsorgen großmüthig übernimmt, und sich dadurch das Zutrauen der Seinigen zuzieht.

Da aber eine weise Regierung die Seuche nicht erst alsdann zu bestreiten erwartet, wenn sie wirklich in ihre Lande eingedrungen ist, und da das Uebel unendlich leichter abgehalten als unterdrückt werden kann, so muß auch in den Zeiten der größten Sicherheit die Policey sorgen,



daß kein Stül Vieh erkranken oder fallen könne; ohne daß sie davon Bericht erhalte. Es muß also auch in den ruhigsten Zeiten verfügt werden, daß kein Vieh sey, von dessen Gesundheit man nicht einen zureichenden Beweis haben könne. Folglich muß das Rindvieh mit dem besondern Zeichen eines jeden Dorfes an den Hörnern gezeichnet, und dieses Zeichen, so oft es verloschen ist, erfrischt werden, auf daß man aus diesem untrüglichen Zeugnis wissen möge, aus was für einer Gegend das Vieh herkomme, und aus dem bekannten Gesundheitsstande des Dorfes auf die Gesundheit des Stüles schließen könne.

Aus eben den Ursachen muß auf keinem Markte kein Stül Vieh zugelassen, gekauft oder verkauft werden, noch auf einige Weise Hand ändern, ohne daß der Verkäufer dem Käufer einen gedruckten, und durch den Vorgesetzten des Orts unterschriebenen, Gesundheitschein übergebe, woraus man ersehe, wo das Stül herkomme, und von der Gesundheit dieses Ortes und des Stüles selber versichert sey. Hierzu müssen eigene Aufseher auf den Märkten bestellt werden, die diesen Gesundheitschein einsehen, und alle die Stüle zurückweisen, oder nach Befindnis der Dinge zu mehrerer Abndung den Vorgesetzten anzeigen, die ohne solchen Schein auf den Markt geführt worden sind, auf daß dieselben geschlagen, und das Fleisch den Armen ausgetheilt werde.

II. Mit

II.

Mit allen diesen Vorsorgen sind dennoch die vielen Gränzen, die wenige Sorgfalt der Nachbarn, die nahen Ausdünstungen der anstossenden und angestekten Berge fremden Gebietes, die Gewinnsucht, und die Begierde wohlfeiles Vieh anzukaufen, und andre in der menschlichen Gesellschaft unmöglich ganz zu vermeidende Fehler, eine schwer abzuhaltende Ursache, daß dennoch bald in dieser Gegend, und bald in einer andern, die Seuche durchbreche, und sich in unsere Dörfer einschleiche. Hier bleibt nichts übrig, als das glimmende Uebel in seinen Anfängen zu ersticken, und die eingeschlichene Seuche zu hindern sich auszubreiten.

Zuförderst ist ein jeder Untertthan, der von etwas verdächtigem gehört, oder dergleichen gesehen hat, schuldig, und unter starken Strafen verpflichtet, was er für die gemeine Sicherheit gefährliches gehört hat, dem nächsten Vorgesetzten anzuzeigen. Wenn auch ohne einigen Verdacht ein Stül Vieh erkranket oder fällt, so soll auch in diesem Falle der Besitzer, oder wer sonst davon einige Nachricht hat, diese Krankheit den Vorgesetzten des Ortes, diese dem Oberamtsmann, und dieser dem Sanitätsthathe anzeigen. Wer bey verdächtigen Fällen etwas verschwiege, soll nach Befindnis der Dinge mit dem Gefängnis, oder mit andern Strafen angesehen werden.



In allen diesen Fällen läßt der Oberamtmann die Krankheit durch Vorgesetzte, beeidigte und verständige Männer untersuchen, beschreiben, und dem Gesundheitsrathe das Befundene wissen, auf daß derselbe von der Gefahr, die bey der Krankheit ist, urtheilen, und das zur allgemeinen Sicherheit nöthige verfügen könne.

## 12.

Das erste, was anbefohlen wird, ist das genaueste Absondern des kranken Thieres, wenn an dessen Uebel das geringste verdächtig ist. Es muß weder zur Tränke mit anderm Viehe gehn, noch eben die Weide genießen, noch in einem Stalle mit gesundem Viehe stehen: es muß einzeln, in einem eigenen Stalle, oder in einem eingehägten Stüke Weide gefüttert und getränkt werden. Die Leute, die ein solches verdächtiges Thier besorgen, müssen dazu eigene Kleider anziehen, und mit selbigen zu keinem unverdächtigen Viehe gehen. Das Geschirr, woraus das verdächtige getränkt wird, muß für kein gesundes Stük dienen: sein Mist kann nicht auf den Aker geführt werden, man muß ihn in die Erde in eine mit Dornen umzäunte Grube verscharren, damit kein gesundes Vieh daran riechen könne.

Auch wann ein angestektes Thier geschlagen oder sonst gefallen ist, so muß der Stall, wo es stehend, wenigstens drey Monate lang durchlüftet,

lüftet, die Krippen und das ander Holzwerk weggenommen und verbrennt, die Erde vom Boden einen Schuh tief aufgegraben, und mit andrer Erde ersetzt, endlich aber mit Kalch übergossen werden. Das Futter, wovon es gefressen hat, und worein sein Hauch gegangen ist, soll man keinem andern Thiere vorlegen.

Wenn das Vieh fällt, so muß es in Gegenwart von beeidigten Vorgesetzten und solcher Leute, die der Vieharzney kundig sind, geöffnet werden. Man muß dabey genau aufzeichnen, was man an der Lunge, am Magen, am Gedärme verdorbenes gefunden hat. Ist die Krankheit ohne Verdacht, so wird dem Besitzer vergönnt das Fleisch zu essen, und das Fell zu behalten. Ist aber etwas verdächtiges an der Lunge gefunden worden, so wird das Fell kreuzweise zerschnitten, mit samt dem Viehe in eine sechs Schuhe tiefe Grube verscharrt, mit Kalch übergossen, und durch einen Zaun die Grube verwahrt, auf daß kein anderes Vieh den Geruch an sich ziehen könne.

Ist die Krankheit die wirkliche Lungenseuche, so ist es am sichersten, kein arzeneyen an dem angestekten Viehe zu erlauben, sondern die ersten Ställe ohne den geringsten Verzug zu schlachten, sowohl das wirklich hustende und also angestekte Stük, als die, die neben ihm in eben dem Stalle stehn. Denn so viel Vieh als in  
eben



eben dem Stalle mit dem an der Lunge verdorbenen Stüke gestanden sind, so viel kann man als ohnedem verlohren ansehen, weil in den meisten Fällen solche Thiere nach und nach alle erkranken und hinfallen.

Das Schlachten wird auf eben die Weise, und noch sorgfältiger, in Gegenwart beeidigter und der Vieharzney verständiger Männer vorgenommen, alles zur Schrift gebracht, was in den Eingeweiden verdorbenes gefunden worden ist, und das Befinden dem Gesundheitsrathe mit der Unterschrift der Gegenwärtigen einberichtet. Die gesund befundenen Stüke kann man, wie im vorigen Falle, essen, und die Haut zunutz machen, doch so, daß sie unmittelbar vom Stalle in die Grube des Gerbers komme. Mit dem krank gefundenen Viehe wird es, wie im vorhergehenden Falle, gehalten. Das Fell muß zerschnitten, und mit samt dem Thiere in eine tiefe Grube mit genugsamem Kalch verscharrt, und, wie schon befohlen worden, die Grube mit Dornen verwahrt werden. Der Stall wird nach den schon beschriebenen Maasregeln gereinigt und erneuert. Wenn der Schade groß ist, so pflegt die Obrigkeit den Besitzern der gesund gewesen, und der allgemeinen Sicherheit aufgeopferten Thiere, mit einer Bepsteuer einen Trost zu ertheilen.

Wenn in gleichem Dorfe verschiedene Ställe angestekt sind, so wachset die Gefahr, und mit derselben muß die Sorgfalt zu Abhaltung eines größern Unglücks verdoppelt werden. Alle die angestekten Ställe werden gesperrt, und nach der obigen Vorschrift, von aller Gemeinschaft zur Tränke und zur Weide ausgeschlossen: und bey einem größern Uebel schlägt man, zu mehrerer Sicherheit, alles das Vieh, das in den angestekten Ställen gestanden ist, das gesunde wie das kranke, weil man von demjenigen, das gesund scheint, doch keine Sicherheit hat, daß es nicht die tödtliche Seuche schon eingesogen habe. Diese anscheinende Grausamkeit ist das einzige Mittel zu verhindern, daß nicht noch die übrigen Ställe in eben dem Dorfe, und auch wohl in den benachbarten Dörfern angestekt, und die Seuche über das Land ausgebreitet werde.

Ist die Seuche auf einem Berge ausgebrochen, wo viele Kühe in einer gemeinschaftlichen Weide gesömmert werden, so ist der Fall noch bedenklicher. Der erste Fall ist, wenn zwar das Vieh der hiesigen Unterthanen gesund bleibt, aber die angränzenden Berge angestekt sind, und das Vieh unsrer Angehörigen also mit dieser Seuche umgeben ist. Der Fall geschieht, zumal auf den Bergen in klein Burgund, die von den  
Ein



Einwohnern des Thales du Lac de Joux gepachtet werden, und die mehr als einmal mit angestekten burgundischen Dörfern umringt gewesen sind. In diesem verdrüsslichen Falle wird zuerst unsern Angehörigen anbefohlen, sich ringsherum mit Dornen zuverlässig und doppelt einzuzäunen, auch mit den angestekten Orten allen Umgang und Gemeinschaft zu vermeiden. Auf diesen burgundischen Bergen wird es alle vierzehn Tage durch erfahrene Leute genau besichtigt und nachgesehen, ob einiger Verdacht der Seuche bey einigem Stüke gefunden werde, oder ob es alles gesund sey. Wenn dann die Zeit da ist, in welcher dieses in Burgund gesümmerte gesunde Vieh abziehn und wieder in unser Land geführt werden soll, so befehlt man den Besitzern zuerst, sechs Wochen lang in einzelnen abgelegenen niedrigen Bergen ihr Vieh zu füttern, ohne es mit anderm Viehe in unsern Landen weiden, oder sich einigermaßen vermischen zu lassen. Dasselbst wird es alle vierzehn Tage wieder besichtigt, und nach den Umständen erst erlaubt, solches wieder in das Land und in die gewohnten Ställe zu führen, wann die genügsame Frist uns von seiner völligen Gesundheit versichert hat.

Wenn an diese angestekten Berge der Nachbarn einige von unsern Bergweiden angränzen, so werden selbige aufs schärfste dagegen abgezäunt, und auch in dem folgenden Jahre ledig gelassen,

gelassen, und dieselben zu besetzen nicht erlaubt, aus billiger Furcht, es möchte etwas von der Seuche an dem Futter, oder an den Gebäuden der allzunahen der Seuche gewesenen Berge haften. Wie dann die Erfahrung gelehret hat, daß allerdings, wenn wider die ergangenen Befehle auf dergleichen ledig gebliebenen Bergen einiges gesundes Vieh zur Weide gegangen ist, die Seuche dasselbe ergriffen hat.

14.

Wenn aber wirklich die Seuche aus den benachbarten Bergen in die unsrigen durchgedrungen ist, so ist allerdings die Gefahr nunmehr am größten, weil die Anzahl des Viehes auf einem Berge weit größer als in einem Stalle ist, da auf einem Berge hundert und mehr Stüke gesömmert werden; da dann auch alles dieses Vieh beisammen in einem gemeinschaftlichen und nicht zertheilten Berge lebet, mehrentheils an einem einzigen Orte getränkt wird, und in einem, oder doch in wenigen Ställen zusammenkömmt, sich auch gegen die benachbarten Berge leicht verlaufen, und die Seuche ausbreiten kann. Der giftige Hauch des frankten Stükes gehet an die andern noch gesunden, er haftet an ihren Haaren, er vergiftet die Weide. Man muß also einen ganzen angestekten Berg, wie einen einzig angestekten Stall betrachten, und sich erinnern,



nern , daß dieser Stall viel leichter als ein Berg zu sperren und einzuschließen ist.

Es bleibt in diesem traurigen Falle nichts übrig , als alles das Vieh , das auf diesem Berge gesümmert worden ist , das gesunde wie das kranke , zu schlachten , und damit die angrenzenden Berge in Sicherheit zu setzen. Dieses ist zu mehrmalen mit dem erwünschten Erfolge geschehen , und sowohl die im Lande aufgenommene Steuer , als die obrigkeitliche Frengeligkeit haben dabey den Leidenden zum Trost gereicht. Es wird alsdann eben der schon angezeigte Unterschied zwischen dem gesunden und kranken Viehe gemacht , und von jenem die Felle und das Fleisch vergönnt zumuz zu machen , von dem kranken aber verscharret , mit Kalch bedekt und umzäunet. Man hat dabey noch eine Strengigkeit ausüben müssen , ohne die man nicht geglaubt hat , genug für die allgemeine Sicherheit gesorget zu haben : man hat nemlich auch die Schweine schlachten lassen , die nach der Gewohnheit der Bergländer mit der Molke fett gemacht werden sollten. Obwohl die Seuche , die das Rindvieh wegnimmt , die Schweine , Pferde und Schaafse nicht ansteht , so hat man dennoch befürchtet , es möchte von dem ansteckenden Hauche etwas an den Borsten hangen , und die Seuche an gesunde Orte tragen.

## 15.

Mit diesen Vorsorgen hat man noch allemal erhalten, daß die eingebrochene Seuche in einem Dorfe oder in einem Berge eingeschränkt worden, und das übrige Land gesund und unangesteckt geblieben ist, und seit undenklichen Zeiten hat keine Seuche die hiesigen Lande in einem etwas grossen Umfange ergriffen. Es ist auch kein Zweifel, daß auch in andern Ländern durch eben diese Mittel der Fortgang einer Seuche sich werde hemmen lassen; und in den Reichen muß es noch leichter seyn, das gesunde Land sicher zu stellen, wo man besoldete Kriegsvölker hat, die die angesteckte Gegend thätig einsperren können. Aber alle diese Maassregeln müssen gleich anfänglich, ohne Verzug, Nachsicht noch Schonungen ergriffen und bewerkstelliget werden: dann wenn einmal ein ganzes Land, wie Holland, in tausend Dörfern und Ställen angesteckt ist, so sind allerdings der Menschen Kräfte dem allzustarken Uebel nicht mehr gewachsen.

In Holland herrscht wenigstens die Seuche, ungeachtet des Einäugeln und der verschiedenen Mittel, noch immer, und der nothdürftige Vorrath an Milch wird mehrentheils blos durch die Stute noch geliefert, die die Seuche überstanden haben: doch scheint das Uebel abzunehmen, und wird vermuthlich endlich, wie alle  
fremde



fremde Krankheiten, und wie die Pest selbst, erlöschten.

## 16.

Der sogenannte Zungenkrebs ist noch ansteckender als die Lungenseuche; die Ursache dieses Geschwürs wird durch die Luft selbst verbreitet, und diese Seuche durchheilt in wenigen Tagen ein ganzes Land. Sie ist zwar tödlich, wenn man nicht die nöthige Vorsorge gebraucht, sie ist aber sehr leicht zu heilen, indem bloß das Auskratzen mit einem etwas scharfen Löffel, und das Ausspülen mit Wein zureichend ist.

Der Noz ist unter den Pferden ebenfalls ansteckend, und äußert sich ziemlich oft in den hiesigen Landen. Man bedient sich dawider eben derjenigen Mittel, die man der Lungenseuche entgegensetzt, man schlägt die kranken Pferde, und sperrt die Ställe.

Die Milzkrankheit zeigt sich, zumal bei heißen Sommern, gerne, und tödtet manches Rindvieh, sie ist ein hitziges Fieber mit dem Brande im Herzen selber. Sie ist aber nicht ansteckend, so wenig als der Blutgang.

Wie nach einer ausöddenden Seuche man ein Land wiederum mit Vieh besetzen könne, gehört so genau nicht hieher. Wir haben das Glück gehabt, den Fall nicht zu erleben, und verweisen auf die vernünftigen Rätbe, die Lancisi in dieser Absicht gegeben hat.





